

der vom Exil aus tätige führende Organisator des zivilen wie auch des militärischen Untergrunds im besetzten Polen. Die wichtigste Arbeit des Komitees bestand zunächst in dem Aufbau einer Untergrundverwaltung und der Einrichtung politischer Verbindungsstellen zum besetzten Land in geeigneten europäischen Hauptstädten (Budapest, Bukarest, Stockholm, Rom, Belgrad und Istanbul). Nach der Niederlage Frankreichs und der Evakuierung der polnischen Exilregierung von Paris über Angers nach London kam es zu einem Zerwürfnis zwischen Premier Władysław Sikorski und Sosnkowski, was im Januar 1941 zum Rücktritt Sosnkowskis vom Vorsitz des KSK führte. Sein Nachfolger war Innenminister Stanisław Kot. Auch wegen der sich noch zuspitzenden Konflikte innerhalb der Exilregierung fanden schließlich fast ein Jahr lang, vom März 1941 bis zum Januar 1942, keine weiteren Sitzungen des KSK mehr statt. An diesem Punkt endet der vorliegende erste Teil der Edition.

Ihr Wert liegt vor allem darin, dass hier erstmals umfassend, fortlaufend und mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen versehen dokumentiert wird, welchen Anteil das KSK an der Motivation und Organisation des Untergrundstaats und an der sozialen Fürsorge für die Bevölkerung im besetzten Polen hatte. Die Basis der Komiteebeschlüsse bildeten dabei Informationen über die Verhältnisse unter deutscher und sowjetischer Besatzung, die hier ebenfalls dokumentiert sind.

Grundlegende ideologisch-politische Konzepte zur Motivation der Untergrundarbeit, die bereits in den frühen Sitzungsprotokollen deutlich hervortraten, waren die Vorstellungen einer „geschichtlichen Mission“ der Polen in den „Kämpfen zwischen christlicher Kultur und germano-bolschewistischer Flut“ als wichtigstes Element eines mitteleuropäischen „Blocks der Slaven“, der sich gegen Deutsche wie Russen richten sollte (3. Sitzung vom 23. November 1939, hier S. 70; vgl. 5. Sitzung vom 5. Dezember 1939, hier S. 85). Letztere Vision beinhaltete auch das Bemühen und die Hoffnung, ukrainische Kräfte in den Widerstand vor allem gegen die sowjetische Besatzung einbinden zu können – trotz der Sorge um das ukrainische Streben nach eigener Staatlichkeit auch auf polnische Kosten (besonders 11. Sitzung vom 17. Januar 1940, S. 136-142).

Als Reibungspunkte zwischen Exilregierung, KSK und Vertretern des Untergrundstaates erwiesen sich ausweislich der Protokolle und weiterer Materialien immer wieder Fragen zum Verhältnis zwischen den verschiedenen politischen Lagern im Exil und im Untergrund, zum Umgang mit politischen und nationalen Gegnern im besetzten Polen und zu der Art des Widerstands gegen die Besatzer. In den Auseinandersetzungen zwischen Sikorski und Sosnkowski spielte auch der mehr oder weniger offen geäußerte Vorwurf eine Rolle, das Komitee habe die Untergrundaktivitäten im Lande nicht immer unter Kontrolle (besonders 24. Sitzung vom 7. Januar 1941 und Materialien, S. 393-551).

Tatsächlich zeigen die Dokumente der Edition eindrucksvoll, wie sich die Aktivitäten des polnischen Untergrundstaats immer mehr entfalteten und damit ihre Organisation, Koordination und Kontrolle aus dem Exil heraus immer schwieriger wurden. Auf die Herausgabe der Protokolle aus den Jahren 1942-1945 darf man nicht zuletzt vor dem Hintergrund des die Arbeit des KSK weiter erschwerenden konfliktreichen Verhältnisses der polnischen Exilregierung sowie des polnischen Untergrunds zur Sowjetunion als neuem, ungeliebtem Alliierten gespannt sein.

Hamburg

Lars Jockheck

**Shared History – Divided Memory.** Jews and Others in Soviet-Occupied Poland 1939-1941. Hrsg. von Elazar Barkan, Elisabeth A. Cole und Kai Struve. (Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur, Bd. 5.) Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2007. 390 S., 1 Kte. ISBN 978-3-86583-240-5. (€ 54,-.)

Am Anfang war Jedwabne. So muss der Anlass für den vorliegenden Band benannt werden, der Beiträge aus zwei Konferenzen des Leipziger Dubnow-Instituts zusammenfasst. Die Diskussion um die von Jan Tomasz Gross aufgeführten Ereignisse des 10. Juli

1941, als Polen im 1939-1941 sowjetisch besetzten Polen der Zwischenkriegszeit, das gerade deutsch okkupiert worden war, jüdische Miteinwohner („Bürger“ war niemand von ihnen im deutsch besetzten Gebiet) umgebracht haben, enthielt unter anderem eine Auseinandersetzung darüber, ob die Juden nicht durch ihr Verhalten unter den Sowjets selber zu diesem Drama beigetragen hätten. Abgesehen von der moralischen Unsäglichkeit dieser Argumentation wurde deutlich, dass es differierende Erinnerungsnarrative gab und dass dieselben Ereignisse (*shared history*) in der historischen Perspektive unterschiedlich perzipiert (*divided memory*) und argumentativ verwandt werden konnten. So weit, so gut. Die unterschiedlichen Sichtweisen zu dokumentieren, zu diskutieren und miteinander auf ihre Basis hin zu vergleichen, ist löblich. Die Aufgabe, die sich die Herausgeber stellten – ein „shared narrative“ der polnisch-jüdischen Beziehungen zu erstellen (S. 17) –, ist jedoch nicht zu erreichen, wenn sich die meisten Beiträger vorab weitgehend in einer Richtung einig sind. Es ist auch fraglich, ob eine einheitliche Interpretation (jenseits der Faktensicherung) möglich und erstrebenswert wäre. Hier wurden jedenfalls Disputgegner wie Bogdan Musiał und Tomasz Strzembosz, der zum Zeitpunkt der ersten Konferenz noch lebte, nicht eingeladen, allerdings werden ihre Thesen von Kai Struve referiert. Eine schwache Gegenposition vertritt allein Marek Wierzbicki in seinem Beitrag, der einen polnisch-jüdischen Antagonismus weitgehend quellenfrei annimmt und sich auch auf den Herbst 1939 beschränkt.

Aber selbst die zuletzt angegebenen Autoren sind ja manchmal bereit gewesen zuzugeben, dass nicht alle Juden die Sowjets begrüßt hätten, so dass in dieser Hinsicht die Beiträge, die belegen, dass die Sowjets jüdische Unternehmer, die Religionsgemeinschaft und bürgerliche Intellektuelle verfolgten, partiell offene Türen einrennen. Das Gleiche gilt für die nicht wenigen aus dem Westen Polens geflüchteten Juden, die sich weigerten, einen sowjetischen Pass anzunehmen und so vielleicht eine Art polnischen Patriotismus, vielleicht auch nur den Wunsch repräsentierten, zurückzukehren, wenn alles vorbei sein würde; sie wurden ebenso nach Sibirien oder in den russischen Norden deportiert wie Polen und andere missliebige oder denunzierte Einwohner des Gebiets. In der Wolle gefärbte Antisemiten könnte man ohnehin mit keinen Mitteln auf ein gemeinsames Narrativ herüberziehen.

Wenn also auch das Ziel eines einheitlichen Diskurses sicher nicht erreicht wird, so ist doch ein wichtiger Schritt getan worden, die differenzierten Bevölkerungshaltungen zu den neuen sowjetischen Machthabern zu erfassen. Allerdings ist der Fokus eingeschränkt. Im Vordergrund stehen die Verhältnisse in den weißrussischen und ukrainischen Gebieten; Litauen (und zwar nicht etwa das Wilna-Gebiet) wird nur für den Sommer 1941 und damit für eine andere Zeit berücksichtigt, Bessarabien und die nördliche Bukowina, die sich als nicht-polnisches Vergleichsgebiet (mit einer großen jüdischen Bevölkerung) angeboten hätten, fallen ganz heraus und sind bis heute kaum der Forschung erschlossen worden. Auch ein anderes Element zeigt, dass der historische Diskurs gern in einer Schiefelage präsentiert wird. Stets wird vom sowjetisch besetzten Polen gesprochen: Dass fast alle fraglichen Gebiete nach dem Ersten Weltkrieg erst militärisch Polen angeschlossen werden mussten und oft über eine nicht-polnische Mehrheitsbevölkerung verfügten, heute auch (bis auf das Gebiet um Białystok) unstrittig anderen Staaten angehören, wird angesichts der Dominanz des polnisch-nationalen Narrativs übergangen.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte: Der erste über „Erinnerung und Historiographie“ wird von Struve eingeleitet, der in Polen das Vorhandensein von konfligierenden Erinnerungsdiskursen und die keineswegs abgeschlossene Neuverhandlung des Verhältnisses von Tätern und Opfern diagnostiziert. Die ja auch in der politischen Diskussion strittige Bewertung von Opfern des sowjetischen Kommunismus (im Gegensatz zu denjenigen des NS-Staates) wirkt sich hier weiterhin aus. Joanna B. Michlic konkretisiert diesen Disput, indem sie belegt, wie polnische Historiker die sowjetischen Gewaltakte den Juden anlasteten und diese damit aus der polnischen Gemeinschaft ausschlossen – dadurch die polnische Ausgrenzung der Zwischenkriegszeit (so sie diese überhaupt thematisierten)

und die Gewalt von 1941 rationalisierend. Sie weist Wierzbicki argumentative Fehlleistungen (wie die Objektivierung von durchaus parteiischen Zeitzeugenberichten) nach und bietet damit den einzigen Fall einer direkten Diskussion zwischen den beiden Fraktionen. Trotzdem ist nur Wilfried Jilge in seinem Beitrag über den ukrainischen Streit um OUN/UPA und die Parallelisierung von Holocaust und Holodomor souverän genug zu konstatieren, dass der Pluralismus von Erinnerungskulturen in der Ukraine als Teil der „europäischen Norm“ gesehen und nicht etwa nur als „Gefahr für die nationale Einheit“ (S. 131) verteufelt werden sollte.

Die sich anschließenden Fallstudien bieten dann verschiedene Modelle der Aufbrechung einer einheitlichen Sicht auf die Geschichte. Wenn Rafał Wnuk aufzeigt, dass in den Berichten des polnischen Untergrunds zwischen den „unteren Klassen“ der Juden und der antikommunistischen jüdischen Bourgeoisie differenziert wurde, wie die polnische Exilregierung schon 1939 begann, die Minderheitenpolitik des Obristen-Staates kritisch zu betrachten, dann zeigen sich hier (auch wenn jede Quellenkritik fehlt) Anzeichen einer differenzierteren Sicht. Grzegorz Hryciuk diskutiert verdienstvoll verschiedene Opferberechnungen, und Evgenij Rozenblat unternimmt es, die interethnischen Verhältnisse zu „de-ideologisieren“ (S. 223) und auf die zwischenmenschlichen „Kontaktzonen“ zu beziehen, die sich unterschiedlich gestalteten. Alexander Brakel kann für Baranoviči den krassen Vorwurf der jüdischen „Kollaboration“ mit den Sowjets in seiner sachlichen Fallstudie rundweg entkräften. Christoph Mick beobachtet im Fall von Lemberg, wie Repräsentanten der jeweiligen Kommunitäten die Überlebensstrategien der eigenen Gemeinschaft erkannten und würdigten, Ähnliches für jeweils andere Gruppen aber nicht akzeptierten. Und in einer weiteren spannenden Fallstudie zu Dubno (Marco Carynnuk) werden die Schicksale so anschaulich miteinander verbandelt, dass man am Ende eben nicht mehr das klare Urteil fällen kann, zu dem national gesinnte Politiker und Historiker so gern verführen möchten.

Der dritte Teil über „Pogrome“ fällt eigentlich aus der Thematik heraus. Hier geht es nicht mehr um die Zeit der sowjetischen Herrschaft, sondern um die Reaktion hierauf. Und die bedarf für die meisten Gebiete noch weitergehender Forschungen, wie Dieter Pohl festhält. Andrzej Żbikowski präsentiert das ganze Kaleidoskop zwischen spontanen Akten und deutscher Aufwiegelung, und zu Christoph Dieckmanns Beitrag über die Genese des Pogroms von Kaunas fehlen die in dem Band nur auf Polen bezogenen Vorausinformationen.

Primär dekonstruieren Struve, Michlic und Jilge die Beiträge des Erinnerungsdiskurses, ohne zu einer neuen Mystifizierung beizutragen. Das ist für die Historiografie schon etwas und geht über platte Vereinfachungen in der einen oder anderen Richtung hinaus. Der Band ist daher durchaus zu empfehlen.

Hamburg

Frank Golczewski

**Miriam Y. Arani: Fotografische Selbst- und Fremdbilder von Deutschen und Polen im Reichsgau Wartheland 1939-45.** Unter besonderer Berücksichtigung der Region Wielkopolska. (Schriften zur Medienwissenschaft, Bd. 19.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2008. 988 S. in zwei Teilbänden, zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-8300-3005-8. (€ 128,-)

Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ in ihrer ersten Fassung als Sündenfall eines fahrlässigen geschichtswissenschaftlichen Gebrauchs von Fotos als Bildquellen – das ist einer der wissenschaftlich-methodischen Aufhänger dieser im doppelten Wortsinne erschöpfenden Dissertation, die den Ertrag einer mehr als zehnjährigen, immens fleißigen Recherche- und Abfassungsarbeit darstellt. Miriam Y. Arani stellt sich die Aufgabe, in einer Kombination aus historischen, kunstwissenschaftlichen, soziologischen und kommunikationstheoretischen Ansätzen zu einem eigenständigen „bildwissenschaftlichen“ Verfahren zu gelangen. Am empirischen Beispiel des Reichsgaus Wartheland, einem der 1939-1945 dem Deutschen Reich angegliederten polnischen Gebiete, will sie mit Hilfe